

Probleme der Anstaltserziehung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **27 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Probleme der Anstaltserziehung

An dere Jahrestagung der «Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil-Bern» am zweiten Weihnachtstag im Berner Rathaus sprach Walter Klötzli, Vorsteher des staatlichen Erziehungsheimes für Knaben in Erlach, über Probleme unserer Anstaltserziehung. Wir geben nachstehend einige Abschnitte aus der Berichterstattung des «Bunds» wieder.

«Erziehung ist Beispiel und Liebe — sonst nichts»

Mit diesem Schlusssatz von Pestalozzi hat Klötzli in seinem wertvollen Beitrag zu einem vieldiskutierten Thema der sozialen und geistigen Jugendfürsorge das Wesentliche in der gemeinsamen Aufgabe von Familie, Schule und Heim gekennzeichnet. Die Einzelheiten der Aufgaben, Schwierigkeiten und Ziele in der ehemals «Rettungsanstalten» genannten, nun zu «Erziehungsheimen» gewordenen Institutionen für schwererziehbare, sittlich, sozial-geistig gefährdete und fürsorgebedürftige Jugendliche traten klar und auch für die Erziehung «normaler» Kinder bedeutsam zutage, in der Gliederung des «Erfassens» und des «Behandelns».

Allein im Kanton Bern

waren im Jahr 1950 fast 3000 schwererziehbare Kinder in Heimen versorgt, dazu rund 6000 Jugendliche bei Pflegeeltern, weil aus den verschiedensten Gründen das normale Aufwachsen in der Familie unmöglich wurde. Mehr als die Hälfte davon sind Kinder ge-

schiedener Eltern und Uneheliche, ein Teil geistig Schwachbegabte und Haltlose, kriminell Anfällige.

Die Heimleiter und ihre Mitarbeiter

in der Schule und im handwerklich-landwirtschaftlichen Betrieb haben vom Verstehen und Verzeihen bis zur ordnenden Führung und Forderung eine mannigfaltig subtile Arbeit im pädagogisch-fürsorgerischen Sinne zu leisten, die weit über die Ansprüche der «normalen» Schule und Erziehung hinaus geht. Verwahrlosung, Depression, Angst, Trotz, Unfähigkeit zur Konzentration sind die Hauptschwierigkeiten, die es zu erkennen und zu überwinden gilt. Das Beobachten und Erfassen verlangt Geduld, Einfühlungsgabe und genaue Kontrolle mit schriftlicher Fixierung, aber auch zeitgemässer, helfender Reflexaktion der Heimleiter. Informationen und Akten sind wichtig für das «Erfassen» und für die Wertzeugnisse, wenn sich die Zöglinge erholt, «gesammelt» haben und in das Alltagsleben zurückkehren.

Das Problem, die fehlende Familie durch das Heim zu ersetzen, verlangt besonderes Feingefühl, auch die Ueberwindung des Misstrauens, des Trotzes. Der Kontakt mit der Aussenwelt darf nicht abreißen: Leibesübungen, sportliches Interesse und die landwirtschaftlich-handwerkliche Arbeit sind dabei wertvolle Hilfen. Die Gewöhnung an Ordnung, an das Heimgefühl, die Freizeitgestaltung und an die Bereicherung der Persönlichkeit durch eigenes Wollen und Wirken sind besondere Aufgaben, die von der Heimleitung und Lehrerschaft auch eine besondere Hingabe und Fähigkeit verlangen. Für ihren Einsatz und ihre ungewöhnliche Beanspruchung ist zu danken.

KULTUR im Heim

von Dr. Hermann Weilenmann

(Nach dem Referat des Verfassers anlässlich der Jahrestagung des VSA vom 7. Juli im Kongresshaus)

Ich kann Ihnen keine Anleitung und kein Rezept geben, wie Kultur im Heim verbreitet werden kann. Ich kenne die praktischen Möglichkeiten viel zu wenig, die sich in den verschiedenen Heimen zur kulturellen Betätigung bieten, und weiss nichts von all den Schwierigkeiten, die sich im einzelnen Fall der Verwirklichung dieser Absicht entgegenstellen. Nur soviel ist mir klar, dass es nicht allein von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln, von den Räumlichkeiten und Lehrkräften abhängt, ob etwas, und was, in dieser Richtung unternommen werden kann, sondern mehr noch von der Haltung, den Bedürfnissen und den Fähigkeiten der im Heim zusammenlebenden Personen — den Leitern und ihren Mitarbeitern auf der einen Seite, den Insassen des Heimes auf der andern Seite.

So werden Sie es mir zugute halten, wenn ich mich darauf beschränke, weniger von Kultur im Heim als von *Kultur überhaupt* zu sprechen, und wenn ich es Ihnen überlasse, die eine oder andere Feststellung, die eine oder andere Behauptung auf ihre praktische Anwendbarkeit in Ihrem besonderem Heim zu überprüfen, und Wege zu suchen, dem Menschen auch in kultureller Hinsicht sein Recht zu geben.

Ich muss natürlich, wenn ich schon über Kultur spreche, mich mit Ihnen ins Einvernehmen setzen, wie weit wir mit diesem Wort das gleiche meinen. Kultur ist einer der gefährlichen Begriffe, die jeder braucht und niemand recht zu definieren weiss. Man denkt an etwas Gehobenes, vielleicht Feierliches und Gelehrtes, jedenfalls versteht man darunter meist etwas Grossartiges, etwas, das nicht zum Alltäglichen gehört, an das Schöne, das Geistige, die Kunst, die Wissenschaft, die guten Bücher. Es ist schon etwas richtig an dieser Auffassung, aber sie genügt nicht, sie führt zu nichts, sie kann sogar üble und durchaus unkulturelle Folgen haben.

Wir kommen vielleicht weiter, wenn wir die Kultur aus ihrem *Gegensatz* begreifen wollen. Es zeigt sich aber bald, dass es viele solche Gegensätze gibt, und dass daher keine eindeutige Antwort erwartet werden darf. Lassen Sie mich einige dieser Gegensätze nennen.

Man stellt der Kultur die *Natur* entgegen. Das bedeutet, dass ihr Gegensatz das Wilde, das vom Menschen noch nicht Bezähmte ist, also der unkultivierte, brach liegende oder von Kraut und